

## Jugendparlament gegründet

LUZERN Jugendliche im Alter von 14 bis 25 Jahren sollen künftig auch auf nationaler Ebene in einem Parlament politisieren können. Dies hat der Dachverband der Schweizer Jugendparlamente (DSJ) gestern bei der jährlichen Versammlung entschieden. Zwar gibt es in den Schweizer Kantonen und Gemeinden sowie in Liechtenstein rund 65 Jugendparlamente und -räte, aber auf nationaler Ebene gab es bisher keine solche Institution. Wie das Parlament ausgestaltet sein soll, wird nun eine Projektgruppe ausarbeiten. Gemäss einer Mitteilung des DSJ ist die politische Nachwuchsförderung mit dem neuen Jugendparlament langfristig gesichert. (RED)

## Vermummte blockieren Grenzübergang

WEIL AM RHEIN D Rund 100 Demonstranten haben gestern Samstag die Autobahn am Grenzübergang Weil am Rhein in Deutschland blockiert. Die Polizei musste die Fahrbahn für zwei Stunden in beiden Richtungen sperren. Mit ihrer Protestaktion demonstrierten die teilweise Vermummten gegen die aktuelle Flüchtlingspolitik und für offene Grenzen. Deutsche Polizisten räumten zusammen mit der Kantonspolizei Basel-Stadt und dem Schweizer Grenzschutz die Blockade und nahmen zwischen 30 und 40 Personen aus Deutschland und der Schweiz fest. Sie werden wegen Nötigung und gefährlichen Eingriffs in den Strassenverkehr angezeigt. (RED)

## Jürg Stahl gewinnt Parlamentarier-Skirennen

DAVOS GR Der Zürcher SVP-Nationalrat Jürg Stahl darf sich der schnellste Schweizer Parlamentarier nennen – zumindest auf den Ski. Politiker der nationalen Parlamente der Schweiz und Grossbritannien haben sich im traditionellen Skirennen gemessen. Stahl verwies den Alt-Nationalrat Duri Bezzola (FDP) und den FDP-Nationalrat Matthias Jauslin auf die Plätze zwei und drei. Die Briten blieben ohne Chancen. Als Bestklassierter erreichte Crispin Blunt von den konservativen Tories den zwölften Rang. Bei den Frauen erreichte alt Nationalrätin Yvonne Gilli von den Grünen vor alt Nationalrätin Regine Ammann (LdU) und Nationalratspräsidentin Christa Markwalder (FDP) den ersten Platz. Das Skirennen geht auf ein Treffen von Parlamentariern beider Staaten im Jahr 1956 zurück. (RED)

## WETTER

### Sommerlich

Trotz ausgedehnter Wolkenfelder recht sonnig. Die Temperaturen klettern dank Föhn bis 20 Grad, in den Alpenländern sogar bis 24 Grad. .... 26

## GEWINNZAHLEN

### Swiss Lotto:

4	12	14	18	25	40
Glücks-Zahl					2
Replay-Zahl					8

### Die Gewinne:

6 GZ	0 à CHF	0.00
6	0 à CHF	0.00
5 GZ	9 à CHF	9 219.75
5	43 à CHF	1 000.00
4 GZ	383 à CHF	150.50
4	1 976 à CHF	72.85
3 GZ	5 698 à CHF	25.55
3	27 889 à CHF	10.40

### Jackpot 3 600 000

### Joker:

1	8	1	6	4	9
6	0 à CHF	0.00			
5	0 à CHF	0.00			
4	19 à CHF	1 000.00			
3	132 à CHF	100.00			
2	1 338 à CHF	10.00			

### Euro Millions:

2	16	23	25	49	6/9 Sterne
---	----	----	----	----	------------

# 2 GLEICHBERECHTIGUNG

## Der Vormarsch der Frauen in Po

Eine zunehmend konservative Grundströmung hat sich in der Gesellschaft breitgemacht. Das Rollenbild

VON SARAH SERAFINI, FABIENNE RIKLIN

Die Kurve zeigte jahrelang nach oben. Schrittmacher um Schrittmacher eroberten Frauen führende Positionen in Politik und Wirtschaft. Der Kampf der Feministinnen und der 68er schien langsam Folgen zu haben. Doch bei genauem Hinsehen stellt man fest: Der Vormarsch der Frauen ist gebremst, teilweise sogar gestoppt. Im Bundesrat gab es schon einmal eine Frauenmehrheit, zurzeit sind noch zwei von sieben Bundesratsmitgliedern Frauen, und wenn Doris Leuthard wie erwartet in der laufenden Amtsperiode abtritt, dürfte Simonetta Sommaruga die einzige Frau in der Regierung sein. Es wäre wieder wie vor 30 Jahren, als Elisabeth Kopp als erste und damals einzige Frau im Bundesrat sass.

In den kantonalen Parlamenten und im Ständerat ist der Frauenanteil jüngst ebenfalls gesunken (siehe Grafik). Und in der Wirtschaft? Bis Ende der 90er-Jahre stieg der Anteil der Frauen in

Kaderpositionen auf rund 30 Prozent. Auf einmal schien eine ausgewogene Vertretung in greifbarer Nähe. Doch der Anteil hat sich seither kaum erhöht, erscheint sich bei rund einem Drittel einzupendeln. Das erstaunt auf den ersten Blick. Denn Unternehmen und Verbände haben in den letzten Jahren immer wieder Bemühungen zur Frauenförderung unternommen. Weitgehend folgenlos. Woran liegt's? Will am Ende nur eine Minderheit der Frauen Karriere machen? Ist ihnen die Familie doch wichtiger als das Managen?

SEIT DEM AUFBRUCH der 90er-Jahre hat sich gesellschaftlich eine zunehmend konservative Grundströmung breitgemacht. In der Politik zeigt sie sich am Aufstieg der SVP. Sie lässt sich aber auch an den Folgen des neuen, auf Gleichberechtigung bedachten Namensrechts ablesen: Die grosse Mehrheit der Frauen entscheidet sich bei der Heirat nach wie vor, den Namen ihres Mannes anzunehmen (siehe Artikel unten). Diverse Studien dokumentieren: Das Rollenver-

ständnis von Männern und Frauen ist im Vergleich zu den 90er-Jahren wieder traditioneller. Bei der Rekrutenbefragung zeigt sich: Die jungen Schweizer Männer träumen von einer Familie mit Kindern, und von Wohneigentum. Im Zweifelsfall ist es noch immer so: Männer machen Karriere, Frauen hüten Kinder.

«Das ist ein Puzzlestück in der Erklärung der aktuellen Situation», sagt dazu Lucia M. Lanfranconi. Sie ist Soziologin und Gleichstellungsexpertin an der Hochschule Luzern. «Viele Frauen und Männer sagen, dass sie sich bewusst für ein eher traditionelles Rollenmodell entscheiden.» Lanfranconi sagt, solche Entscheidungen seien immer auch von der Gesellschaft beeinflusst. «So wird Frauen eine Leitungsposition von den – noch immer mehrheitlich männlichen – Vorgesetzten weniger zugebraut.» Hinzu kommt: Teilzeitarbeit ist nicht gern gesehen, auch bei Männern nicht.

Ideal sei, wenn hinter einer engagierten Frau – in Politik oder Wirtschaft – ein Partner stehe, der in Haus- und Familienarbeit tatkräftig mithilft. «Sobald

sich Väter in der Familie engagieren, ist für Frauen die Hemmschwelle kleiner, in leitende Positionen in Wirtschaft und Politik zu gehen.»

AN MANGELNDER BILDUNG kann es kaum liegen. Seit Jahren nimmt der Anteil an Frauen unter den Hochschulabgängern zu. Und doch liegt die Schweiz im europäischen Vergleich an vorletzter Stelle, wenn es um das Arbeitsvolumen geht. Zwar sind hierzulande vergleichsweise viele Frauen erwerbstätig, aber zumeist nur mit kleinen Pensen. Dieser Frage gingen Yves von Ballmoos und Philipp Schütt in ihrer Executive-Masterarbeit an der Universität Zürich nach. Sie befragten rund 350 gut ausgebildete Frauen und die 120 grössten Schweizer Arbeitgeber. Von Ballmoos sagt: «Wir stellten fest, dass nur eine von drei Frauen die Chance für eine Beförderung wahrnimmt.» Vielen sei die Familie oder Work Life Balance generell wichtiger. Weiter drohe vielen Frauen im Laufe ihrer Karriere eine Phase der Teilzeitarbeit, meist wegen Kindern. «Unsere Studie zeigte, dass sie

## Meist setzt sich der Männername durch

Das neue Recht hat wenig an der Tradition geändert – jetzt wird der Ruf nach einer Rückkehr zu Doppelnamen laut

VON FABIENNE RIKLIN

Die Tür zum Stadthaus Baden öffnet sich, mehrere Böller donnern durch die Gassen, Rolf und Sibyl stehen mit strahlenden Augen in einem Regen von roten Papierherzen. Die beiden haben sich am Freitagnachmittag das Jawort gegeben. Von nun an heissen sie Herr und Frau Stettler. «Für mich stand immer fest, dass ich seinen Namen annehme», sagt Sibyl. Der gemeinsame Nachname gebe ihr das Gefühl, eine Einheit, eine Familie zu sein. Dass nach neuem Recht auch die Frau den Familiennamen stellen kann, war bei den Stettlers (beide 40) aus Wettingen AG keine Diskussion. «Das haben wir uns gar nie überlegt, wahrscheinlich der Tradition wegen», sagt Rolf. Doch für ihn wäre auch infrage gekommen, ihren Namen anzunehmen. Sibyl ergänzt: «Ich identifiziere mich jedoch nicht über meinen Nachnamen und ich hänge nicht daran, daher stand der Entschluss schnell fest.»

STETTLERS entschieden sich wie viele Ehepaare. Dabei gilt seit Anfang 2013 das neue Namensrecht mit dem Grundsatz: Jedermann soll seinen Nachnamen sein Leben lang behalten (siehe Kasten). Doch die meisten heiraten in der Schweiz im Namen des Mannes. Das zeigen noch unveröffentlichte Zahlen des Bundesamtes für Statistik für die Jahre 2013 und 2014.

Schweizweit übernahmen 71 Prozent der frisch getrauten Frauen den Nachnamen ihres Gatten. Lediglich 24 Prozent behielten ihren Ledignamen. Und nur 2 Prozent der Männer wählten den Namen der Frau. In der Ostschweiz legten bei der Heirat gar über 80 Prozent der Frauen ihren Namen ab. Hoch ist die Bereitschaft dafür auch in den Kantonen Aargau und Basel-Landschaft (siehe Grafik).

In Davos beobachtet der Vorsteher des Zivilstandsamtes, Marco Kühnis, eine Rückbesinnung zu traditionellen Werten. «Die jungen Paare sind heute oft traditionsbewusster als noch vor 10 oder 20 Jahren», sagt er. Die Zivilstandsbeam-

ten sind ob dieser Entwicklung überrascht. «Ich dachte, der eigene Nachname sei bei den Frauen beliebter», sagt die Vorsteherin des Zivilstandsamtes Luzern, Madlen Brunner. «Vielen Frauen scheint es jedoch wichtig zu sein, dass sie gleich heissen wie der Mann und die künftigen Kinder.»

DIE SOZIOLOGIN Fleur Weibel untersucht an der Universität Basel, wie Paare heiraten. Die Studie soll im Herbst 2016 fertig sein. Bereits jetzt kann Weibel sagen: Die Gleichstellungsmassnahme auf gesetzlicher Ebene hat ungleiche Auswirkungen auf Männer und Frauen. «Viele Paare wollen über den Namen ihre Verbindung als Paar und Familie zeigen und würden das gern durch eine Kombination der Namen machen», sagt Weibel. Das Problem: Offiziell gibt es keine Doppelnamen mehr. Heute muss sich ein Paar entscheiden, ob beide ihren bisher geführten Namen behalten wollen oder ob sie seinen Ledignamen annehmen oder er ihren. Zwar können Ehepaare einen Allianznamen führen, doch dieser ist nicht amtlich.

«Für viele Männer ist es nach wie vor undenkbar, den Namen der Frau an-

zunehmen, ausser vielleicht, der eigene ist besonders skurril», sagt Weibel. Oftmals seien die Frauen kompromissbereiter. «Insbesondere, wenn das Thema Kind aktuell wird, rückt für sie ein gemeinsamer Name in den Vordergrund.»

Das heisst: «Weil Männer hier eine sehr klare und unhinterfragte Haltung haben, bleibt die Frage an den Frauen hängen.» Sie müssten zwischen dem Ausdruck ihrer eigenen Identität oder der Familienzugehörigkeit entscheiden, sagt die Soziologin. «Ich finde, die Variante Doppelname müsste zusätzlich wieder möglich sein, damit Frauen und Männer zugleich ihre Identität und ihre Verbundenheit ausdrücken können.»

Das sieht Stephan Walther, Leiter des Zivilstandskreises Bern-Mittelland, gleich. «Diese Variante war beliebt», sagt Walther. Und auch auf dem Zivilstandsamt Baden erkundigen sich noch heute Ehepaare nach dem Doppelnamen. «Ich werde oft gefragt: Weshalb wurde das Namensrecht nicht einfach um neue Möglichkeiten erweitert, ohne das Recht auf einen Doppelnamen zu streichen?», fragt Albert Conrad, Leiter des Zivilstandskreises Baden. Für ihn steht deshalb fest: Der Doppelname soll künftig

wieder erlaubt sein und neu auch bei Kindern ermöglicht werden. Heute heissen sie in 90 Prozent der Fälle wie der Vater.

FÜR DEN DOPPELNAMEN setzt sich auch die Waadtländer SP-Nationalrätin Rebecca Ruiz ein. «Weil es keine Doppelnamen mehr gibt, kommen viele Frauen in ein Dilemma», sagt Ruiz. Dagegen wolle sie ankämpfen. Ein Postulat und eine Interpellation dazu sind im Rat hängig. «Es kann nicht sein, dass ein Gleichstellungsgesetz dazu führt, dass so viele Frauen ihren Namen aufgeben.»

Cora Graf-Gaiser ist Expertin für Namensrecht beim Bund. Die stellvertretende Chefin des Eidgenössischen Amtes für das Zivilstandswesen ist überzeugt: Je länger, je weniger wird der Name des Mannes zum gemeinsamen Familiennamen bestimmt. Auch deswegen, weil sich das Heiratsalter nach oben verschiebt. «Je länger man mit einem Namen gelebt hat, desto weniger will man ihn aufgeben.» Hinzu kommt: Bis ein neues Gesetz fruchte, brauche es Zeit. «Dass eine Frau den Namen des Mannes übernehmen musste, war viele Jahre gesetzlich vorgeschrieben.» Daher erstaune es nicht, dass die alte Regelung noch immer stark in den Köpfen der Gesellschaft verankert sei. Doch das werde sich ändern. «In ein paar Jahren wird es selbstverständlich sein, dass die Heirat keinen Einfluss auf den Nachnamen der Ehegatten hat.»

Für Sibyl Stettler heisst es nun: Pass, Identitätskarte, AHV-Ausweis, Kreditkarten und Führerausweis anpassen – und dann kann es losgehen. Ab in die Flitterwochen ins Tessin. Mit dabei sind auch die viermonatigen Zwillingmädchen.

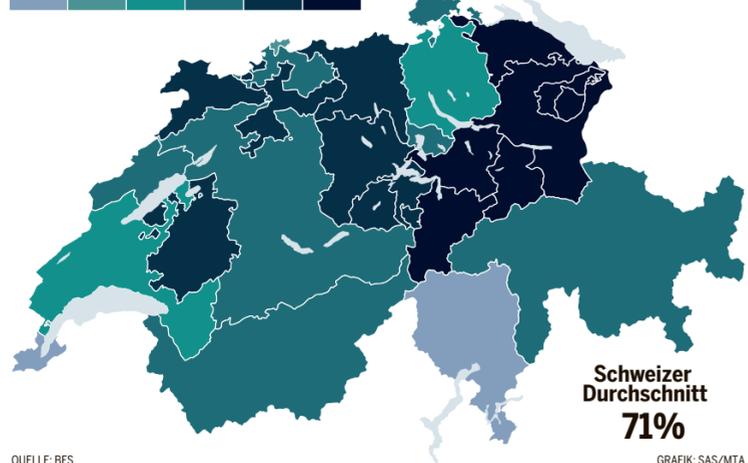
## FRAGE DER WOCHE

GEBEN FRAUEN ZU STARK NACH BEI DER NAMENSWAHL?

Stimmen Sie ab  
www.schweizsamsonntag.ch oder  
E-Mail: leserbriefe@schweizsamsonntag.ch

### Prozentzahl der Frauen, die den Namen des Mannes annehmen

55-59 60-64 65-69 70-74 75-79 80-87

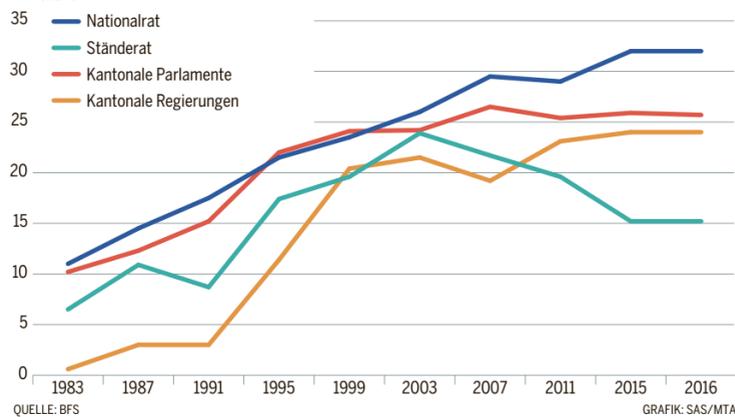




# Politik und Wirtschaft stockt

von Frauen ist wieder traditioneller – das hat Auswirkungen

**Frauenanteile in der Schweiz auf nationaler und kantonaler Ebene**  
in Prozent



in eine Teilzeitfalle tappen, in welcher eine starke Lohndiskriminierung stattfindet.»

Dies stellt auch Headhunter Guido Schilling fest: «Es muss möglich sein, auch mit einem 80-Prozent-Job Karriere

zu machen und dies darf keine Sackgassen mehr sein», sagt er. Denn noch immer fällt es Unternehmen schwer, Frauen in ihre Geschäftsleitungen nachzuziehen: Ihr Anteil liegt bei ernüchternden 6 Prozent. Besser sieht es in den Ver-

waltungsräten der 100 grössten Schweizer Unternehmen aus. Rund jedes fünfte und im Vorjahr sogar jedes vierte offene Mandat wurde vergangenes Jahr mit einer Frau besetzt, damit stieg der Frauenanteil auf 16 Prozent. «Auf Verwaltungsrats-Ebene ist die Wirtschaft auf Kurs», sagt Schilling. Er ist überzeugt, dass dort der Frauenanteil in fünf bis sieben Jahren 30 Prozent beträgt. Bei den Frauen sieht er besonders in ihrem Selbstvertrauen Potenzial. Noch würden sie sich zu wenig in den Mittelpunkt stellen. Das zeige sich auch bei der Namenswahl. «Sie müssen mehr für sich selber einstehen.» Doch das sei ein Generationenprojekt. «Ich erlebe im Alltag, dass sehr junge Frauen dies bereits ganz gut können, doch bis sie im Kader angekommen, dauere es noch rund ein Jahrzehnt.»

**ES GIBT** auch Beispiele von Frauen, die einerseits auf traditionelle Werte setzen, gleichzeitig aber in der Geschäftswelt durchstarten. Etwa die Werberin Danielle Lanz. Vor drei Jahren heiratete sie

den Unternehmer Thomas Knecht. Seit-her nennt sie sich Danielle Knecht. «Den Nachnamen meines Mannes zu übernehmen war eine romantische Entscheidung.» Man könnte ihr Konservatismus unterschieben, wäre sie nicht gleichzeitig eine der erfolgreichsten Geschäftsfrauen der Schweiz. Zu den Kunden der Werbeagentur Ruf Lanz gehören die VBZ, Suva, die Migros und viele mehr.

**EINE KLARE MEINUNG** hat Judith Uebersax. Die ehemalige SVP-Politikerin und Stellenvermittlerin sagt: «Es ist nicht sinnvoll, wenn Frauen unter sich Frauenthemen diskutieren.» Das habe sich bei den SVP-Frauen gezeigt. «Was wir dort besprochen haben, ist nicht in der Gesamtpartei angekommen. Damit wurden die SVP-Frauen überflüssig.» Es brauche deshalb eine Dossierpolitik. Beispielsweise ein Dossier für Familien- und Gesellschaftspolitik, damit diese Themen in die Gesamtpartei getragen werden. «Dieses Dossier sollte in meinen Augen einer Frau unterstellt sein», so Uebersax.

MITARBEIT: RAHEL HAAG

## ■ DIE REGELUNGEN

### > Bis 1987

Ehepaare: Mit Inkrafttreten des ZGB im Jahr 1907 musste die Frau zwingend den Namen des Mannes annehmen und verlor ihren bisherigen. Der Name des Mannes war der Familienname. Seit den Siebzigerjahren bestand die Möglichkeit, den sogenannten Allianznamen im Pass eintragen zu lassen. Der vor der Ehe geführte Name konnte mittels Bindestrich angehängt werden (Bsp. Widmer-Schlumpf).

Kinder: Waren die Eltern miteinander verheiratet, erhielten sie den Namen des Vaters.

### > 1988 bis 2012

Zwar wurde immer noch der Ehemann namensrechtlich begünstigt, doch die Frauen konnten nun mittels Erklärung ihren bisherigen Namen dem Familiennamen voranstellen lassen. (Bsp. Bruderer Wyss). Es wurde auch möglich, mittels Namensänderungsgesuch den Namen der Frau zum gemeinsamen Familiennamen zu bestimmen.

Kinder: Sie erhielten den gemeinsamen Familiennamen.

### > Ab 2013

Die Eheleute behalten ihren Namen. Sie können sich aber mittels Erklärung für einen gemeinsamen Familiennamen entscheiden: für den Ledignamen der Frau oder für den Ledignamen des Mannes. Das gilt auch für gleichgeschlechtliche Paare, die ihre Partnerschaft eintragen lassen.

Im Alltag kann der sogenannte Allianzname geführt werden. Der Allianzname ist kein amtlicher Name und wird nicht im Zivilstandsregister eingetragen; er kann aber auf Antrag in der Identitätskarte und im Pass eingetragen werden.

Kinder: Kinder von verheirateten Eltern erhalten automatisch den gemeinsamen Familiennamen. Ehepaare, die keinen gemeinsamen Familiennamen haben, müssen bei der Heirat bestimmen, welchen ihrer Ledignamen die Kinder tragen sollen. Die Eltern haben dafür zwölf Monate nach der Geburt ihres ersten Kindes Zeit. (RIK)



Haben sich im Stadthaus Baden das Jawort gegeben: Von nun an heissen sie Herr und Frau Stettler.

SANDRA ARDIZZONE

## Ein Handschlag als Zumutung

Der Vorfall sorgte in Deutschland, mitten in der Flüchtlingskrise, für einige Aufregung: Ein Imam weigerte sich, der CDU-Spitzenpolitikerin Julia Klöckner die Hand zu schütteln. Sie fand darauf in einem Interview klare Worte: Das Denken, das hinter der Verweigerung eines Handschlags stecke, könne man «nicht hinnehmen». Julia Klöckner wurde grundsätzlich: «Es gibt bei uns auch Frauen als Cheffinnen. Wir haben nicht vor, das zu ändern, nur damit junge Männer mit einem mittelalterlichen Rollenbild Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben.»

Auch in der Schweiz gibt es Frauen als Cheffinnen, obschon sie in Unterzahl sind. Der Frauenanteil stagniert seit einigen Jahren – auch in der Politik. Rollenmuster ändern sich langsam. Das zeigt auch die Tatsache, dass trotz neuem Namensrecht die grosse Mehrheit der Frauen bei der Heirat den Namen des Mannes annimmt (siehe Artikel links).

Während wir über Frauen in Führungspositionen und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie reden, erscheinen Debatten um Handschlag, Schwimmunterricht und Kopftuchträgerinnen an Schulen wie von vorgestern. Doch sie sind hochaktuell. Wenngleich diese Themen nur an wenigen Schulen ein Problem sind: Ihre Symbolkraft ist stark, in Politik und Medien nehmen sie viel Raum ein, wie am Freitag auch die «Arena» zeigte. Ihr Titel lautete: «Angst vor dem Islam».

Ein Tiefpunkt ist der Entscheid einer Baselbieter Sekundarschule, den wir heute publik machen. Nachdem sich zwei muslimische Schüler geweigert hatten, ihrer Klassenlehrerin die Hand zu geben, entschied die Schulleitung, dass die Begrüssungstradition von den Muslimen nicht eingehalten werden muss. Ein Handschlag – eine Zumutung für Oberstufenschüler? Das ist falsch verstandene Toleranz und setzt ein inakzeptables Signal. Was kommt als Nächstes? Das Recht muslimischer Schüler, nur von Männern unterrichtet zu werden? Getrennte Klassen für Mädchen und Buben?

CDU-Politikerin Julia Klöckner sagte nach dem Imam-Vorfall noch einen anderen Satz. «Nicht Deutschland muss sich ändern, sondern manche Zuwanderer.» Diese Feststellung ist ohne Einschränkung auch für die Schweiz gültig.

> MEHR DAZU SEITE 7

patrik.mueller@schweizsamsonntag.ch  
Twitter @patrik\_mueller